

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 3

Artikel: XII. Weltkongress für ErzieherInnen in New York : junge Menschen in Schwierigkeiten : ein persönlicher Erlebnisbericht von Martin Hefti mit ergänzenden Überlegungen zum Thema "Kind - Heim - Familie: das unlösbare Dreieck"

Autor: Hefti, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Junge Menschen in Schwierigkeiten

*Ein persönlicher Erlebnisbericht von Martin Hefti mit ergänzenden Überlegungen
zum Thema «Kind – Heim – Familie: das unlösbare Dreieck».*

Als Schüler an der Schule für Heimerziehung Luzern und zukünftiger Sozialpädagoge nahm ich am XII. Weltkongress der internationalen Vereinigung von Erziehern gefährdeter Jugend teil, der unter dem Titel «Junge Menschen in Schwierigkeiten: Mit ihnen gemeinsam die Zukunft bauen» in New York stattfand. Die AIEJI (association internationale des éducateurs de jeunes inadaptes) bemüht sich um einen internationalen Austausch von Erfahrungen und Ideen, von Methoden und Techniken und nicht zuletzt auch um eine moralische Unterstützung der im Erziehungsbereich tätigen Personen. Seien dies nun BetreuerInnen, ErzieherInnen, SozialpädagogInnen oder was der leider immer noch uneinheitlichen Berufsbezeichnungen mehr sind.

Ein Ziel, dieser mit 700 Personen aus 30 Ländern beschickten Veranstaltung, war es, «den Gedankenaustausch zu fördern, der das internationale Bewusstsein und Verständnis für die Bedürfnisse der jungen Leute vergrössern soll, und zu konstruktiven Aktivitäten anzuregen, die das Wohlergehen von Jugendlichen in Schwierigkeiten überall auf der Welt im Sinne haben.»

Da stand ich nun also etwas verloren im zweiten Stock des «New York Hilton & Towers Hotel» und versuchte, mich zwischen diesen Tischen zurechtzufinden, die wohl, wenn ich die Einladung richtig gelesen hatte, für das Anmelden und Einschreiben gedacht waren. Bei einem Schalter, auf dessen elektronischer Anzeige «Deutsch» zu lesen war, versuchte ich mein Glück. Ich wollte mich lieber in Deutsch erkundigen, weil mein Englisch nun nicht gerade perfekt ist. Doch das einzige auch im deutschen Sprachraum gebräuchliche Wort, das die Lady mir entgegnete, war «Sorry». Eine dabeistehende Frau, die mein Bemühen offensichtlich mitbekommen hatte, sprach mich darauf mit einem breiten Wiener-Akzent an. Damit hatte ich auch gleich schon den ersten interessanten Kontakt geschlossen. Denn die Frau betreibt mit ihrem Mann ein Programm, so nennt sich das in den USA, namens ILEX, in dessen Rahmen ausgebildete ErzieherInnen oder SozialpädagogInnen aus verschiedenen europäischen Ländern für ein Jahr in einer Institution in den Vereinigten Staaten arbeiten. Der Gedanke dabei ist, von gegenseitigen Erfahrungen und der gemeinsamen Arbeit zu lernen. Der Aufenthalt ist auf ein Jahr beschränkt, wobei eine Verlängerung nicht ausgeschlossen ist. Für Leute, die sich interessieren: ILEX, 17 South Street, Portland, Maine 04101, U.S.A.

Begeistert von diesem ersten Kontakt, machte ich mich daran, mich für die Workshops einzuschreiben, wobei ich zwischen vier, acht oder dreissig gleichzeitig stattfindenden Seminaren auswählen musste. Dass dies bei einem Angebot, das von «Sondererziehung: Evolution und Zukunft» über «Die Maske – ein psycho-erzieherisches Mittel» und «Intervention bei Opfern von Sexualmissbrauch» bis zu «Die Kosmologie der Kinder- und Jugendfürsorge: einer wissenschaftlichen Revolution entgegen» mit äusserst interessanten Themen aufwartete, nicht eine einfache Aufgabe war, ist wohl durchaus nachzuvollziehen. Doch ich hatte mich schon im voraus damit auseinander gesetzt und wollte mich besonders mit der Thematik der Familienarbeit beschäftigen.

Am Abend war ein kleiner Empfang für die Teilnehmer des Kongresses angesagt. Nach dem ersten Schritt in den Saal stand ich aber wieder draussen. Ich musste mich verirrt haben, was ja bei diesem gewaltigen Hotel kein Wunder gewesen wäre. Mitten im Saal war ein nicht mehr enden wollendes Buffet angerichtet, die Lichter an den Wänden waren gedämpft, und die Leute, die um das Buffet herum im knietiefen Teppich wateten, erschienen mir mehr wie die TeilnehmerInnen an einem internationalen Management-Symposium denn wie SozialpädagogInnen in bunten

Kleidern und Sandalen. Ich war zwar auch nicht in Sandalen erschienen, aber mein Äusseres hatte nicht viel gemeinsames mit diesen Leuten. Ein Mann, der sich als Betreuer in einer Kinderpsychiatrischen Klinik vorstellte, muss mir meine Hilflosigkeit angesehen haben und erbarmte sich schliesslich meiner. So wurde aus diesem Empfang ein amüsanter Abend, an dem ich auch noch verschiedene andere Leute kennenlernte.

Gedanken zur Entwicklung des Kindes

Die eigentliche Eröffnung des Kongresses am zweiten Tag beinhaltete die offizielle Begrüssung und verschiedene Reden mehr oder (für mich eher) weniger bekannter Leute.

Dr. T. Berry Brazelton, Professor für Pädiatrie an der Harvard Medical Highschool und Erfinder der in der ganzen Welt benutzten Neonatal Assessment Scale, umschrieb einige interessante Gedanken zur Entwicklung des Kindes. Laut Brazelton gibt es drei Hauptkräfte, die für die Entwicklung des Kindes verantwortlich sind: das *interne Steuerungssystem* eines Kindes wacht über den Stand der physischen Entwicklung, zum Beispiel das Kind lernt jetzt laufen. *Externes Feedback System* nennt er die Aufmunterung und Belohnung von aussen, die das Kind auf sein Bemühen hin erhält, und es dazu bringen, seine Versuche zu wiederholen. *Das zentrale Nervensystem* treibt den Fortschritt in der Entwicklung immer weiter, was nach Brazelton besagt, dass, wenn das Kind einmal einen Schritt gemacht hat, es das nächste mal von sich aus zwei Schritte machen will.

Nach diesen Eröffnungsreden legte ich endgültig den eigentlich für die Übersetzung zu gebrauchenden Kopfhörer auf die Seite. Mir war es lieber, in Englisch nur die Hälfte zu verstehen, als mich über das zusammenhanglose Deutsch der Übersetzung zu ärgern. Zum Glück bemühten sich die meisten Leiter der Workshops um eine deutliche Aussprache und eine leicht verständliche Formulierung. Dies war sehr erfreulich.

Am Nachmittag zeichnete *Norbert S. Hill Jr.*, Leitender Direktor des Amerikanisch-Indianischen Vereins der Wissenschaft und Technik in Boulder, Colorado, ein trauriges Bild von der Behandlung der Indianer, und nicht zuletzt auch deren Kinder, durch die Eroberer des amerikanischen Kontinents. 1992 feiert Amerika das 500-Jahr-Jubiläum seiner «Entdeckung» durch Kolumbus. Das Schlimme daran ist, dass heute alle in Amerika vertretenen

Völker, von den Weissen über die Schwarzen und die Hispanics bis zu den Asiaten, sich als legitime Amerikaner betrachten. Die einzige wirklich diskriminierte Rasse in Amerika sind die Ureinwohner, die Indianer!

Am Abend konnten wir Kongressteilnehmer ein amerikanisches 4-Gang-Menü im Fast-Food-Stil geniessen. Teller auf den Tisch, essen, weg. Teller auf den Tisch, essen, weg. Teller auf... Aber schliesslich wollten ja ein paar hundert Leute bedient sein. Nur ging dabei das gekonnte Spiel des Klaviervirtuosen in der allgemeinen Betriebsamkeit und dem metallischen Stakkato der Bestecke unter.

Familienarbeit

Der nächste Tag beglückte mich mit der gelungenen Auswahl zweier grossartiger Workshops. Beide hatten das Thema Familienarbeit zum Inhalt. Und beide wurden von Praktikern, die täglich im Kontakt mit Kindern und ihren Familien stehen, präsentiert. Das Thema hat mich noch über den Kongress hinaus beschäftigt, und ich bin sicher, dass ich mich auch in Zukunft damit auseinandersetzen werde. Ich erachte eine *ausgebaute und gut funktionierende Familienarbeit als eine der wichtigsten Voraussetzungen in der Heimerziehung*. Wir können nur mit, nie gegen die Eltern arbeiten, und wir müssen den Eltern die Verantwortung für ihr Kind lassen.

Am selben Tag machte ich aber auch die Erfahrung eines missratenen Vortrages. Der Mann hatte eine 25jährige Erfahrung mit dem offenen Strafvollzug und es hätte dazu bestimmt viel Interessantes zu erzählen gegeben. Doch leider konnte sich der Referent überhaupt nicht ausdrücken und verhedderte sich immer wieder in seinen Satzgebilden und in Ausführungen. Erfreulicherweise war dies eine Ausnahme. Sonst waren nicht selten Referenten anwesend, die dank ihrer Rhetorik ein nicht sehr spannendes Thema in einen brillanten Vortrag verpackten.

Während der gesamten Dauer des Kongresses war eine Ausstellung geöffnet, in der verschiedene, vor allem natürlich amerikanische Organisationen und Institutionen ihr Heim vorstellten oder Ausbildungsgänge anboten. Das war für mich, als noch in der Ausbildung Stehender, natürlich äusserst spannend und lehrreich. Ich habe alle möglichen Unterlagen, die aufzutreiben waren, eingesteckt. Die Durchsicht allen gesammelten Materials erweist sich nun aber bedeutend zeitaufwendiger als das Einpacken...

Misshandlungen im Heim

Ausführungen zu einem wenig bekannten Problem standen für mich am nächsten Tag im Mittelpunkt: Misshandlung von Kindern und Jugendlichen im Heim oder in der heilpädagogischen Grossfamilie. Dabei kam sowohl körperlicher als auch sexueller Missbrauch zur Sprache. *James Docherty* kam in seiner Tätigkeit als Heim-Supervisor im Laufe der Jahre ab und zu in Kontakt mit Fällen von Missbrauch. Er hat begonnen, systematische Untersuchungen darüber anzustellen. Seine Erkenntnisse sind zum Teil erschreckend und beunruhigend. Natürlich ist es keine grosse Anzahl, aber der nette Heimleiter, der kumpelhafte Miterzieher oder ein verständnisvoller Vater einer Grossfamilie entpuppen sich plötzlich als Täter. Da kommt für einen als Arbeitskollegen erst einmal der grosse Schock und ein Nichtwahrhabenwollen. Häufig sind mehrere Personen daran beteiligt, oder wissen zumindest etwas davon. Was Docherty versucht, ist durch Informationen der ErzieherInnen aufmerksam darauf zu machen, dass bestimmte Anzeichen und Hinweise ernst zu nehmen sind. Er rät dazu, bei der Erhärtung eines Verdachtes die Behörden einzuschalten, was in allen Fällen von Misshandlung das Beste ist.

In einem weiteren Workshop wurden 8 spezifische Strategien für den Umgang mit sehr schwierigen Jugendlichen aufgezeigt. Diese Strategien waren nicht unähnlich den sieben Regeln einer kleinen Heilpädagogik. Das kleine Büchlein (Andreas Mehringer, Eine kleine Heilpädagogik, Ernst Reinhardt Verlag München, Basel) ist wirklich lesenswert. Es ist einfach und leichtverständlich geschrieben und kann ein Ratgeber für Eltern, Pflegeeltern, Adoptiveltern, für HeimerzieherInnen und SozialpädagogInnen, für LehrerInnen und KindergärtnerInnen sein.

Am letzten Tag traf ich mit jungen Leuten zusammen, die im Rahmen des oben genannten ILEX-Programmes für ein Jahr in den Vereinigten Staaten weilen. Sie haben gute und schlechte Erfahrungen hinter sich. Das ist, wie auch bei uns, sehr von den Arbeitsbedingungen in der jeweiligen Institution abhängig. Der Ausbildungsstand der amerikanischen BetreuerInnen im Heim ist nicht mit dem unsrigen zu vergleichen. Entweder haben sie ein einschlägiges Studium abgeschlossen und sind meistens in leitenden Funktionen tätig, oder sie haben keinerlei pädagogische Ausbildung hinter sich und arbeiten meist direkt mit den Kindern. So kann eines der Lernfelder für europäische SozialpädagogInnen daraus bestehen, dass sie versuchen, den amerikanischen KollegInnen etwas von ihren Ausbildungserfahrungen zu vermitteln. Das andere ist selbstverständlich das Kennenlernen einer anderen Kultur, mit ihrem Umgang und ihrem Verständnis von Heimerziehung. Für mich jedenfalls ist es keineswegs ausgeschlossen, dass ich am Ende meiner Ausbildung für ein Jahr den Sprung über den grossen Teich wage.

Am Mittag kam ich noch einmal in den Genuss eines Fast-Food-Banketts. Anschliessend unterhielt uns, und dies nicht zum ersten Mal, eine faszinierende Aufführung einer Jugendorganisation. Was die Jugendlichen dabei boten, war wirklich fantastisch. Tanz, Gesang und Musik, verpackt in eine grossartige Show, so ungefähr, wie ich mir den «american-way-of-showbusiness» vorstelle.

Die Gedanken einer aussergewöhnlichen Person, die sie sich zu diesem Kongress gemacht hatte, bildeten den Abschluss. *Margareta Suarez*, im wahrsten Sinne eine Frau mit Power. Sie verstand es, die Leute mit einfachen, aber eindrücklichen Worten zu fesseln. Ihre lebhafteste Ausstrahlung übertrug sich auf uns Zuhörer. Die kleinen Begebenheiten, die sie während des Kongresses beobachtet hatte, verführten mich einige Male zu einem Schmunzeln, aber stimmten mich auch ein paar Mal nachdenklich. Sie war die richtige Person, um mir den Übergang von dieser Woche in New York zum Alltag daheim nicht allzu schwierig zu machen.

Wenn mich jemand fragt, ob sich diese Reise für mich gelohnt hat, kann ich dies ohne Zögern bejahen. Diese besondere Atmosphäre inmitten so vieler Leute von überallher auf der ganzen Welt war faszinierend, ist aber kaum zu beschreiben. Ich auf alle Fälle war begeistert. Ich bin mit nicht wenigen Leuten ins Gespräch gekommen und konnte Erfahrungen austauschen. Oftmals haben wir festgestellt, dass die Probleme an anderen Orten so verschieden nicht sind. Ich könnte allen Leuten empfehlen, sofern sie die Möglichkeit haben (aus welchem Berufszweig sie sind, spielt keine Rolle) an einem internationalen Meeting teilzunehmen.

An den Schluss meines Berichts möchte ich einen Gedanken von Frau Suarez stellen: Lernen wir doch, Komplimente, die wir erhalten, nicht abzuwehren, sondern sie anzunehmen. Sie schlägt uns den Versuch mit drei verschiedenen Antworten vor: «Vielen Dank!», «Vielen Dank, das glaube ich auch!», «Vielen Dank, sag es bitte noch einmal!».

Kind – Heim – Familie: das unlösbare Dreieck

Gedanken nach dem Besuch eines internationalen Kongresses für HeimerzieherInnen und SozialpädagogInnen über die Wichtigkeit einer guten und intensiven Familienarbeit in jedem Heim, bei der Arbeit mit Behinderten, in sozialer Fürsorge oder bei amtlichen Massnahmen. Sie sind nicht nur an professionelle ErzieherInnen und PädagogInnen, sondern an alle, die mit Eltern-Kind-Problemen konfrontiert werden, gerichtet.

Bei jedem Gespräch mit der Familie eines Kindes oder eines Jugendlichen muss uns professionellen ErzieherInnen die restlose Überzeugung zu eigen sein, dass diese Eltern, und nur diese, die einzigen und besten Eltern für dieses Kind sind, auch wenn die Familie die anstehenden Probleme nicht mehr selber lösen kann, und im Moment eine Fremdplatzierung für das Kind die bessere Lösung darstellt. Diese, von uns immer wieder zu vergegenwärtigende Einstellung, ermöglicht es den Eltern erst, sich von ihren Schuldgefühlen zu befreien und gleichzeitig wieder die volle Verantwortung für die Zukunft und das Wohlergehen ihres Kindes zu übernehmen.

Heimeintritt anhand eines Beispiels

«Sehr wichtig ist es, den ersten Kontakt zu der Familie ganz bewusst zu planen und vorzubereiten», sagen Michael Williams und James Cunningham von den Starr Commonwealth Schools. Die Starr Commonwealth Schools sind eine in den Vereinigten Staaten landesweit anerkannte Organisation der Kinder- und Familienfürsorge. Die private Trägerschaft finanziert sich aus den Platzierungsgebühren, aus öffentlichen und privaten Spenden und Beiträgen sowie aus den Erträgen verschiedener Stiftungen.) Für die Starr Schools ist es selbstverständlich, einen ganzen Tag für die Eintrittsgespräche und die Begrüssung der Eltern und des Kindes aufzuwenden. Den Eltern soll ihre nur zu gut verständliche Angst durch eine gezielte Vorbereitung der Situation bereits am Anfang genommen werden. Bedenke man/frau doch, dass die Eltern mit Gefühlen des Versagt-Habens ins Heim kommen, dass sie sich überlegen, wie das wohl mit ihrem Sohn oder ihrer Tochter noch enden wird, dass es vielleicht nicht die erste Platzierung in einem Heim ist und anderes mehr. Auch sogenannte kleinen Dingen sollte Bedeutung beigemessen werden; die Auswahl der Personen, die bei der Begrüssung dabei sind, eine möglichst offene und freundliche Haltung, die Wahl des Raumes für das erste Gespräch, vielleicht eine kleine Blume auf dem Tisch. In diesem ersten Gespräch wird versucht, mit den Eltern die unterschiedlichen Positionen und die Vorbedingungen dieses bedeutsamen Tages gemeinsam anzuschauen, wie zum Beispiel welchem Zweck das Treffen überhaupt dienen soll, welches die Erwartungen des Kindes und der Eltern sind, welches unsere Erwartungen an das Kind und an die Eltern sind und wie der Tag zu Ende gehen soll.

Familie die Entscheidungen treffen lassen

Die Familie muss sich im klaren sein, dass letztendlich sie es ist, die die Entscheidung trifft, ob das der richtige Platz für das Kind sei. (Dass von Amtes wegen ein einziges Heim vorgeschrieben wird, ist in den USA eher selten. Meistens stehen ein paar Alternativen zur Auswahl.) Ist der Entscheid gefallen, der, um keinen Druck entstehen zu lassen, nicht am selben Tag erfolgen sollte, wird wieder das Gespräch mit den Eltern gesucht.

Gemeinsames Mittagessen ist wichtig

Für Williams und Cunningham ist das gemeinsame Mittagessen mit den Eltern auf der Gruppe unersetzlich. Die Familie kann die

Atmosphäre, die unter den Jugendlichen und den Erziehern herrscht, kennenlernen. Die Eltern sehen, dass es da auch noch andere Kinder gibt, die in ähnlichen Schwierigkeiten stecken, und sie wissen, dass sie nicht die einzigen sind, die damit nicht klar kommen. Die Kinder oder Jugendlichen sehen, dass sie hier nicht ans Ende der Welt versetzt werden, sondern dass auch noch andere Jugendliche in ihrem Alter da sind, welche offenbar in diesem Heim leben können.

Um mehr über das Kind zu erfahren, sollten wir (nach Cunningham und Williams) in einem weiteren Gespräch die Eltern erzählen lassen. Denn sie kennen ihr Kind am besten. Auch wenn ihre Sicht subjektiv ist (wer von uns ist denn schon objektiv in der Beurteilung seiner Mitmenschen?), werden sie uns Dinge über ihr Kind berichten, wie sie sie erlebt haben. Wie sehen sie ihr Kind? Was haben sie für ein Gefühl für die Zukunft? Was hat das Kind gemacht, seine Hobbies, die Gründe für die Platzierung, wie geht es dem Kind gesundheitlich und seelisch? Was haben die Eltern erlebt mit den Nachbarn, mit den Lehrern des Kindes, mit seinen Kollegen, im Umgang mit der Behörde? Welche Reaktionen haben sie auf das Verhalten ihres Kindes hin bekommen? Wir lassen die Eltern die Ziele formulieren, die sie mit ihrem Kind haben. Somit sind nicht wir diejenigen, die die Verantwortung übernehmen, sondern sie selber. Die Ziele werden aufgeschrieben. Aufbauend auf diesen Zielen der Eltern und unseren Erfahrungen und unseren Kenntnissen wird versucht, gemeinsam eine Erziehungsplanung aufzustellen. Ein weiterer Punkt, in dem wir den Eltern Verantwortung übergeben.

Die Arbeit ist gegenseitig verteilt

Als ein weiteres Ziel des Tages müssen wir den Eltern und ihren Kindern klar machen, dass die Kinder während der Dauer des Heimaufenthalts gleich viel Arbeit haben werden mit uns, wie wir mit ihnen. *Wir müssen das Kind kennenlernen*, müssen wissen, womit er oder sie zu motivieren ist, welche Eigenschaften vorhanden sind, die wir verstärken können und womit das Kind schon negative Erfahrungen gemacht hat, wo wir vorsichtig und sensibel reagieren müssen, usw. *Das Kind muss uns kennenlernen*. Wo sind unsere Stärken und unsere Schwächen? Wo ziehen wir unsere Grenzen? Können wir dieses eine Kind gut oder weniger gut leiden? Wie aber sind die Regeln des Heimes? Wo muss sich das Kind als einzelnes einschränken, wo hat es seine Freiheiten? Es gibt so viele Dinge, mit denen alle Beteiligten lernen müssen umzugehen. So viele Dinge, die einen Neueintritt in ein Heim erschweren können und es meistens auch tun.

Elterngespräche zu Hause

Wenn die Eltern es wünschen und wenn die Möglichkeiten es erlauben, müssen wir auch bereit sein, für die regelmässigen Elterngespräche während des Heimaufenthalts zu ihnen nach Hause zu gehen. Ist den Eltern der Gedanke ans Heim immer noch fremd und beängstigend, kann dies ein wichtiger Schritt sein, ihr Vertrauen zu erlangen. Und ohne das Vertrauen und die Mitarbeit der Eltern, ist, wie der Alltag immer wieder zeigt, eine schlussendlich sinnvolle und dem Kind dienende Zusammenarbeit nicht

möglich. Wir müssen den Eltern die Verantwortung für ihr Kind lassen. Nehmen wir sie ihnen weg, werden sie mit Bestimmtheit nichts daran setzen, uns in unseren Bemühungen zu unterstützen.

In diesen Elterngesprächen sollten wir auch immer von **unseren** Schwierigkeiten im Umgang mit ihrem Kind sprechen. Es nimmt ihnen einen Teil ihres Schuldgefühls, schlechte Eltern zu sein. Schliesslich sind wir ja die «Experten», und es ist doch beruhigend zu sehen, dass sogar Experten Probleme haben. Ein vom Heim zu leistender Beitrag, den Eltern bei der Verarbeitung ihrer Situation zu helfen, kann auch sein, Selbsthilfegruppen betroffener Eltern ins Leben zu rufen. Diese müssen sich nicht nur auf die im Heim mehr oder weniger zufällig vereinten Familien beschränken, sondern können auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden, damit auch vorbeugend interessierte Eltern teilnehmen können.

Wochenendurlaub und Rückkehr in die Familie

Einer guten Vorbereitung bedarf es für die Wochenendbesuche des Kindes zu Hause. Damit weder das Kind noch die Eltern eine erneute negative Bestätigung ihrer konflikthafter Beziehung erhalten, müssen einige der jeweiligen Situationen angepasste Vorbedingungen abgeklärt werden. Beide sollten ihre Bedenken und ihre Ängste, ihre Wünsche und ihre Hoffnungen aussprechen. Gemeinsam kann man so das Wochenende planen. Das Heim steht über das Wochenende in Kontakt mit der Familie und kann bei auftauchenden Problemen beratend wirken.

Wenn das Kind am Ende der Heimplazierung wieder in die Familie zurückkehren kann, steht das Heim noch eine gewisse Zeit mit der Familie in Verbindung und kann versuchen, bei Schwierigkeiten helfend beizustehen. Dies kann und soll in Zusammenarbeit mit dem Versorger geschehen.

Ohne Familienarbeit geht es nicht

Es sei hier noch einmal festgehalten, dass eine ausgebaute und gut funktionierende Familienarbeit eine der wichtigsten Voraussetzungen in der Heimerziehung bildet. Ohne die bejahende Mithilfe der Eltern wird ein positiver Aufenthalt des Kindes im Heim fast unmöglich und eine Veränderung der Familienverhältnisse nach der Rückkehr des Kindes ausgeschlossen. Wir müssen den Eltern die Verantwortung für ihr Kind lassen, nur so können wir mit den Eltern und nicht gegen sie arbeiten. Dies gilt, wie bereits erwähnt, für alle Bereiche der Heimarbeit.

Wenn ich im ersten Teil versucht habe, einige Möglichkeiten des Heims bei der Zusammenarbeit mit der Familie aufzuzeigen, möchte ich nun, aufbauend auf einem sehr interessanten Referat über *Familientherapie* von *Robert J. Marx*, Leiter des Hannah Neil Center for Children, Columbus, Ohio, noch einmal aus einer anderen Sicht die Wichtigkeit von Familienarbeit aufzeigen. Er arbeitet seit vielen Jahren mit der systemischen Familien-Theorie als Grundstütze, aber nicht ohne auch noch andere Aspekte in seine Arbeit einfließen zu lassen.

Die folgenden Ausführungen sind nicht als Anleitung zur Familientherapie zu verstehen, aber sie enthalten vielleicht ein paar (unsystematische) Anregungen, die bei der guten Elternarbeit nützlich sein können.

Der systemische Ansatz

Für Marx ist es entscheidend, dass das Kind nicht als Problem, sondern als Symptom einer Familie erkannt wird. Das Kind ist das letzte Glied in einer langen Kette verschiedener Sozialisationswirkungen. Seine Eltern haben je eine Vorgeschichte und je eine eigene Prägung in ihre Beziehung mitgebracht, die zum Teil durchaus sehr weit voneinander entfernt sein können. Das gibt unvermeidliche Spannungen. Marx sagt auch, wenn eine Heirat von den Eltern des Paares nicht legitimiert wird, würde es für das Paar sehr schwierig werden, eine harmonische Beziehung zu gestalten. Die Grosseltern wiederum haben je ihre eigene Prägung in ihre Beziehung gebracht. Es hat sich gezeigt, dass, wenn ein Symptom bei einem Kind zum Vorschein kommt, es häufig unerlässlich ist, die Eltern und Grosseltern in die therapeutischen Bemühungen miteinzubeziehen. Die Eltern und eventuell die Grosseltern sind demzufolge nicht gleichberechtigte Partner des Therapeuten zur Behandlung des Symptomes «Kind», sondern ebenso wie dieses Klienten.

Schuldgefühle wegnehmen

Als Einstieg in ein erstes Gespräch ist es wichtig, dass sich niemand der Anwesenden schuldig fühlen muss, weil sich dies bekannterweise hemmend auf ein Gespräch auswirkt. Es ist daher von Vorteil, nicht eine nur das Kind focussierende Frage, wie: «Wie möchten sie ihr Kind denn haben?» zu stellen, sondern durch einen Satz, wie zum Beispiel: «Wie würden sie Ihre Familie gerne ändern?», die negativen Gefühle, die die Eltern wohl für ihr Kind empfinden, nicht in den Vordergrund zu rücken. Die ganze Familie kann, ohne jemanden als Schuldigen zu bezeichnen, sofort darauf einsteigen. Auch kann mit dieser Fragestellung vermieden werden, dass sich die Eltern verantwortlich fühlen für das Vorhandensein der anstehenden Probleme. Dies wirkt sich ebenfalls positiv auf den Verlauf des Gesprächs aus. Die gemachten Aussagen werden aufgeschrieben und die Familienmitglieder mit einem positiven Feedback zu weiteren Ergänzungen aufgemuntert.

«Worauf sind Sie stolz in ihrer Familie?» ist eine weitere Frage, auf welche die Familienmitglieder positiv reagieren können. Es können positive Eigenschaften zum Vorschein kommen, deren sich die Familie nicht mehr bewusst war. Die Familie kann daraus wieder etwas Mut schöpfen. Für den Therapeuten gibt diese Auflistung Anhaltspunkte, in welche Richtung seine Bemühungen zielen sollten.

Die Familie erzählen lassen

Im weiteren Verlauf der Sitzung lässt Marx die Familie ihre Geschichte erzählen. Der beste Weg, eine Familie kennenzulernen ist, sie ihre eigene Geschichte erzählen zu lassen. Nichts ist ver-

REDI AG

Treuhandbüro für Heime, Kliniken und Kurhäuser

**Wir organisieren bzw.
reorganisieren Ihren
administrativen Bereich.**

8500 Frauenfeld, Tel. 054 21 09 21 Fax 054 22 33 44

fehlter, als sich auf eigene Interpretationen abzustützen und zu meinen, man wisse ja sowieso, wie der Hase laufe. Die Kinder sowie auch die Eltern und Grosseltern können ihren Teil dazu beitragen. Diese Schilderungen geben einem die Möglichkeit, verschiedene Perspektiven der Familiengeschichte kennenzulernen. Das Erzählen gibt auch einen Eindruck von der Stimmung in der Familie, wer wem nahesteht, oder unter welchen Personen sich eventuell Koalitionen gebildet haben. Die Schilderungen können auch ein Bild über eventuelle frühere Konflikte vermitteln. Es muss nicht, aber es kann durchaus sein, dass Konflikte, die die Eltern schon mit den Grosseltern ausfochten, sich jetzt wieder mit den eigenen Kindern fortsetzen. Die Indianer schauten bei der Erziehung ihrer Kinder sieben Generationen voraus, die systemische Familien-Theorie versucht drei Generationen zurückzuschauen, um zu der Lösung der gegenwärtigen Familienprobleme etwas beitragen zu können.

Es existieren natürlich auch verschiedene äussere Begebenheiten, die eine Familie belasten können: Der Tod eines Familienmitglieds, auch wenn er eventuell schon längere Zeit zurückliegt, hat oftmals gravierende Folgen für die Familienbande. Es können Krankheiten sein, die eine Familie belasten, Arbeitslosigkeit ist ein weiterer möglicher Grund. Was selbstverständlich immer abgeklärt werden sollte ist, ob das auffällige Verhalten oder eine schulische Leistungsschwäche des Kindes nicht auf medizinische Ursachen zurückzuführen sind.

Ein Fall-Beispiel

Im Bewusstsein, dass von einem Beispiel nie auf einen anderen Fall zu schliessen ist, möchte ich hier eine von Marx geschilderte Situation anführen.

Ein Kind wächst bei seinen Grosseltern väterlicherseits auf. Der Vater lebt auf der Strasse. Die Mutter konnte und wollte sich nie um das Kind kümmern. Die Grosseltern suchen eine Therapie auf, weil sie immer grössere Probleme mit ihrem Enkel bekommen. Der Junge lässt sich weder von den Grosseltern, den Lehrern noch von sonst irgendjemand etwas sagen.

Das Kind vermisst seinen Vater (die Mutter hat sich nie um das Kind kümmern können). Der Vater wiederum konnte sich nicht von seinen Eltern ablösen und die Grosseltern kompensieren diese verpasste Ablösung mit ständigen negativen Bemerkungen über ihren Sohn. Das Kind wiederum bekommt diese Bemerkungen natürlich auch oft zu hören und weigert sich in Anbetracht dessen, dass es keinen «richtigen» Vater (das heisst nur einen Vater, der von allen Seiten negative Kritik bekommt) und keine Mutter hat, jemand anders an ihrer Stelle als väterliche Autorität zu akzeptieren.

In diesem Fall-Beispiel wird sehr gut ersichtlich, wie das Kind zum Symptomträger wird. Das unangenehme Verhalten des Kindes fällt auf; es verhält sich nicht mehr seiner Umgebung angepasst, alle Leute haben Schwierigkeiten im Umgang mit ihm. Das Kind wird zu einem Problem. Dass dieses Problem ohne Berücksichtigung und Veränderung der familiären Situation gelöst werden kann, ist sehr unwahrscheinlich.

Die Übersicht behalten

Dieser Fall ist einmalig. Die Schilderungen können einem aber die Augen öffnen für Zusammenhänge, die in der Arbeit mit Kindern und deren Familien keineswegs einmalig sind. Sie machen aber auch deutlich, dass wir eine Person und ihr Verhalten immer in einem Gesamtzusammenhang sehen müssen. Das ist eine Erkenntnis, die wir im Alltag nur allzuleicht wieder vergessen. Da

haben wir dieses quengelnde Kind vor uns, da liegen wir im Clinch mit dem pubertierenden Mädchen, ob es nun das Wochenende zu Hause verbringen soll oder nicht, und da ist der Junge, der sich einfach nicht auf seine Hausaufgaben konzentrieren kann und als dumm gilt. Wenn wir da die Übersicht behalten könnten und ständig uns vor Augen hielten, dass es nicht nur das quengelnde Kind, das pubertierende Mädchen und den lernbehinderten Jungen alleine gibt, sondern sie alle in Zusammenhängen verstrickt sind, die wir nur schwer überblicken, dann müssten wir möglicherweise nicht soviel negative Energie in einen Kampf stecken, der ja eigentlich nur ein Kampf gegen (Symptom-)Windmühlen ist.

Das Wissen (oder das Schreiben) über diese Zusammenhänge ist das eine, dieses Wissen in seine Alltagsarbeit einfließen zu lassen, etwas anderes. Oder: Wissen ist gut, mit diesem Wissen zum Handeln zu kommen, noch besser.

Martin Hefti

Literatur:

Minuchin, S. / Fishman, H. C. Praxis der strukturellen Familientherapie, Strategien und Techniken. Lambertus 1988, 3. Aufl.

Haley, J. Ablösungsprobleme Jugendlicher. Familientherapie – Beispiele – Lösungen Pfeiffer 1988, 2. Aufl.

Boszormenyi-Nagy, I. / Spark, G. M. Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme. Klett/Cotta 1981.



Schule für Heimerziehung Fort- und Weiterbildung 1991 Luzern

TZT-Kurs «Tyrannenspiele»

Mit Christian Lerch und Lilo Schwarz, Theaterpädagogen
TZT, 18.–20. April in Luzern

Atem und Bewegung

Mit Barbara Fankhauser, Atempädagogin
29.–31. Mai in Luzern

Wir Frauen in der Heimerziehung

Mit Dagmar Schifferli, Kursleiterin HFS, und Gitta Klaas, Politologin
10.–12. Juni in Männedorf, Boldern

TAI-JI-Einführungskurs

Mit Daniela Grüter, Lehrerin für Bewegung und Tai Ji
13.–15. Juni in Luzern

Mitarbeiterförderung

Seminar für LeiterInnen in sozialpädagogischen Einrichtungen. Mit Dr. René Simmen, Organisationsberater, und Fridolin Herzog
22./23. Mai; 17./18. Juni in Morschach (Hotel Rütliblick)

Praxisausbildung

Fortbildungsseminar für Praxisausbildner (PAL-Absolventen). Mit Köbi Lerch, OSSP, und Robert Wirz, HSL
3.–5. September / 5.–7. November

Auskunft und Anmeldung:

Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern (HFS)
Zähringerstr. 19, 6000 Luzern 7, Tel. 041 22 64 65.